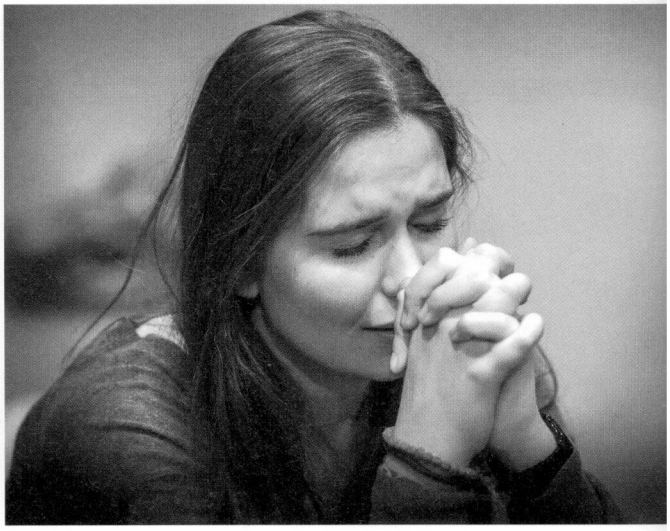


WOLFGANG HELD

Junge Bühne

Schauspiel als Lebensschule, eine Jugendbühne als Wiedergeburt klassischen Theaters, ein Miteinander von kreativ arbeitenden Menschen. Es sind mehrere Ebenen, auf denen dieses Projekt berührt und ermutigt.

Dreimal die gleiche Frage an die Regisseurin und Schauspielerin Andrea Pfaehler: Da waren die Schüler, die ihren Sommernachtstraum weiterspielen wollten, da war Nils Frischknecht, Geschäftsführer der Goetheanum-Bühne, der sich eine Bühnenjugendinitiative am Goetheanum wünschte, und da waren die Eltern, die einen Jahres-Theaterkurs haben wollten. Was daraus in vier Jahren wurde, ist die Junge Bühne, die mit klassischen Vorlagen wie Schillers ‹Die Räuber› oder Shakespeares ‹Romeo und Julia› Jahr für Jahr ein größeres und neues, junges Publikum erreicht. Aus sechs ausverkauften Vorstellungen 2016 werden mit dem aktuellen Programm ‹Palais Royal› ab Ende August zehn Aufführungen. Andrea Pfaehler hat vier Stücke Molières zu einem Stück verwoben.

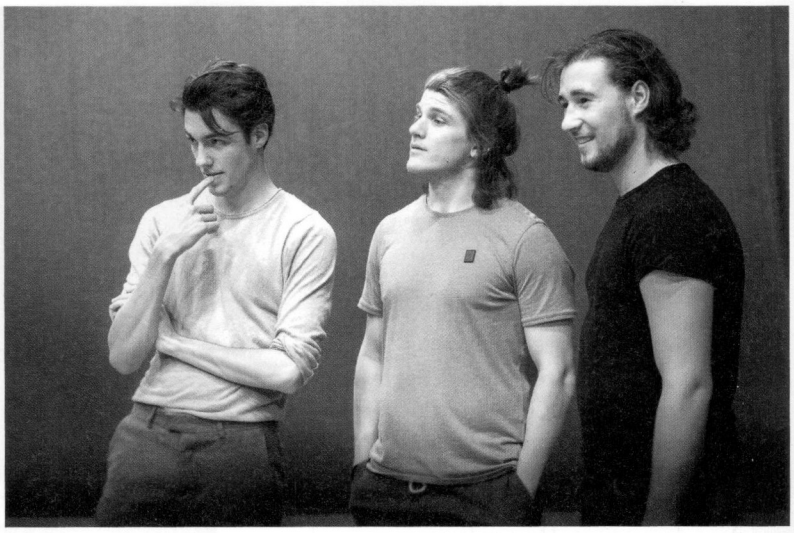
22 Jugendliche spielen Molières Theatergruppe und als diese Szenen seiner Komödien. So wechselt fortwährend die Perspektive, man sieht ‹Die gelehrten Frauen›, dann die Schauspielerinnen und Schauspieler, die dabei dies und das persönlich mit sich auszumachen haben. Es ist das Drama in der Komödie, denn was sich gewöhnlich hinter den Kulissen ereignet, kommt hier mit auf die Bühne. Diese zwei parallelen Wirklichkeitsschichten zu spielen, ist für die jungen Spielerinnen und Spieler sicher genauso anspruchsvoll wie die klassisch-barocken Tänze und Bewegungsformen, die sie zu lernen hatten.

Der Zauber des Unternehmens Junge Bühne liegt vermutlich darin, dass es einige Widersprüche vereint. So sind die Literaturvorlagen klassisch und bleiben klassisch, und doch bekommen die Inszenierungen durch den tänzerischen Drive, die Dynamik des Erzählens viel Gegenwart. Andrea Pfaehler leitet die Gruppe künstlerisch, und doch hat sie ein ganzes Team an Mitarbeitenden um sich, die mit Sprachtraining, Tanz oder Fünfkampfübungen die Jugendlichen fordern oder mit Musik, Kostümen und Organisation fördern. Anfang August traf sich die Gruppe zu Probewochen in den Alpen bei Luzern.

Wie aus Teilen ein Ganzes wird

Tatsächlich ist ein Miteinander spürbar, das eine soziale Energie entfaltet, die den Schülerinnen und Schülern ein Netz knüpft, sodass sie bereit sind, an die Grenzen ihrer Persönlichkeit zu gehen. «Lade mich ein, an deinen Gedanken teilzunehmen, und lass uns hören, was du fühlst – versuche, im luftleeren Raum ‹deine› Sprache, ‹deine› Gedanken zu finden.» Mit solchen Hinweisen versuchte Andrea Pfaehler, die Jugendlichen auch in Einzelproben zu ihrem persönlichen Spiel zu bringen.

Im Gespräch mit den Jugendlichen, was denn jetzt besondere Momente in den Probenwochen seien, beginnt eine Schülerin: «Gestern haben wir draußen im Dunkeln die Scheinwerfer aufgestellt und einen halben Durchgang gespielt – aus einzelnen Szenen wurde plötzlich ein Theaterstück, es kam, wie es kam, und das hat gepasst.» Ein anderer: «Manche Szenen hatte ich länger nicht gesehen. Es war nun bei den Durchgangsproben wunderschön anzuschauen, was da entstanden ist, was unter diesen Menschen entstanden ist.» Tatsächlich gibt es wohl kaum eine grundlegendere Erfahrung, wie sich Teile zu einem Ganzen zusammenfügen können, als in einem Theaterprojekt. Hier erlebt man existenziell, dass man auf den anderen, die andere angewiesen ist. Es gibt die bekannte Theaterregel, dass ein König



Bilder der Jugendlichen aus dem frühen Probenprozess, März 2017. Fotos Christoph Weisse

erst durch die Ehrfurcht der anderen Spieler zum König wird, ein Dieb erst durch die (gespielte) Ahnungslosigkeit der Umgebung als Dieb überzeugt. Was die Schüler in der Schulklasse als Lerngemeinschaft üben, das steigert sich in solch einem Theaterprojekt. Wird an Waldorfschulen die Schule zum Theater, geht es hier einen Schritt weiter, das Theater wird zur Schule. Der Jungen Bühne ist deshalb noch ein engagierter Dramaturg zu wünschen, denn zu dem Tanz-, Sprach- und Schauspielunterricht könnten sich Lektionen in Geschichte, Politik und Soziologie fügen. Denn all das ist in Molières Gesellschaftsstücken verarbeitet.

Ein junger Spieler: «Dass wir unsere eigenen Kostüme genäht haben, das ist für mich sehr wichtig, dadurch stehe ich anders auf der Bühne.» Eine Schülerin, die mehrere Jahre im Projekt ist: «Es ist eine so friedliche Atmosphäre.» Und eine andere: «Auf einem gemeinsamen Ausflug habe ich gesehen: Es funktioniert auf der Bühne und es funktioniert privat.» Einer der alten Hasen: «Wir sind jetzt 22 Spieler und noch 15 Leute ‹Staff›, Menschen, die alle etwas wollen, ein Ziel vor sich haben, und doch fügt es sich zusammen. Das wundert und beeindruckt mich enorm.» Ich provoziere etwas: «Die Kunst verträgt aber nicht zu viel ‹Frieden›, sonst wird sie langweilig – oder?» Frieden sei nicht, so betonen mehrere im Gespräch, sich einfach sein zu lassen, sondern bedeutet auch, sich zu sagen, was stört oder verletzt. Es gäbe Kritik, die einen aufbauen könne, betont eine Spielerin.

Der Abgrund, keine Rolle zu spielen

Eine Jugendliche fügt hinzu, dass dabei auch der Altersunterschied interessant sei, denn hier kämen 15-Jährige mit 20-Jährigen zusammen und das funktioniere. Diese Beobachtung erinnert an die Frage, ob zum klassischen Unterrichtskonzept in abgezirkelten Klassen und Altersstufen altersübergreifendes Lernen, bei dem sich die Schüler gegenseitig fördern, hinzukommen müsse. Eine 16-jährige Spielerin schildert, dass sie in der Improvisation lernen würden, dass es gerade die kleinsten Regungen seien, die das Ganze lebendig werden ließen. Dann folgt die Frage nach Momenten, in denen man nicht weiterweiß: «Wenn ich nicht ‹spielen› soll, sondern mich selbst zeigen soll», «wenn ich auf der Bühne wenig zu tun habe, aber doch auf der Bühne stehe, also zugleich spiele und nicht spiele», «wenn man etwas scheinbar Alltägliches tut, wie Bettdecken zusammenzulegen, und dabei doch nicht privat werden darf», «bei einer Improvisation musste ich ohne Requisiten, ohne Rolle einfach auftreten. Das Schlimmste, was mir je passiert ist.» Das führte zum Kern des Schauspielens: Eine Jugendliche: «Wir lernen, nicht eine Rolle zu spielen, sondern sie zu sein, dass es eins wird, deshalb nehmen wir uns auch so viel Zeit für die Rollen, dass es keine Rollen mehr sind.» Auf die Frage an zwei erfahrene Spielerinnen und Spieler, was sie ihren Kolleginnen und Kollegen denn raten würden: «Genießt auch die schweren Momente, denn die machen es am Ende aus.» Und: «Habt keine Angst, Fehler zu machen. Ich war ein Mensch, der darauf bedacht war, nur das von sich zu zeigen, was ich kann. Dann kam ich an die Junge Bühne und lernte, dass es gut ist, Fehler zu machen, weil ich mich dabei erst wirklich kennen und überwinden lerne. Davor keine Angst zu haben, das möchte ich lernen.»